

Deutsches Archiv

für

Geschichte des Mittelalters

namens des Reichsinstituts für ältere deutsche
Geschichtskunde (Monumenta Germaniae historica)

in Verbindung mit
KARL BRANDI und WALTHER HOLTZMANN

herausgegeben von
THEODOR MAYER

6. Jahrgang

1943
HERMANN BÖHLAUS NACHF. WEIMAR

Hans-Walter Klewitz †

Der plötzliche Tod von Hans-Walter Klewitz ist einer der schwersten Schläge, die uns treffen konnten. Am 1. März 1943 hatte ihn die militärische Einziehung von seiner Freiburger Professur nach Berlin-Lichterfelde zur SS-Leibstandarte gebracht. Am 11. schrieb er mir noch auf einer Karte, munter und bejahend wie immer — denn die instinktive Bejahung war wohl der hervorstechendste Zug seines Wesens —, daß er sich „nach dem Motto *variatio delectat* zur Zeit sehr wohl fühle“. Vier Tage darauf mußte er sich plötzlich krank melden, der Arzt stellte Lungenentzündung fest, und am Abend setzte das Herz aus.

Nur 36 Jahre alt ist er geworden. Geboren am 14. März 1907 in Erfurt, besuchte er die Schulen in Kassel und Hamburg und studierte, außer in Heidelberg und Bonn, vor allem in Göttingen, wo in erster Linie Karl Brandi sein Lehrer war. Eine von der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Elsaß-Lothringer gekrönte Preisschrift über die Geschichte der Ministerialität im Elsaß wurde zugleich seine Dissertation, mit der er 1929 promovierte. An Göttingen hing er noch später mit Leidenschaft; in Rom, wo er 1930—1934 als Mitarbeiter Paul Kehrs an der *Italia pontificia* tätig war, wurde er von seinen Kollegen geneckt, er betrachte Göttingen als Weltmittelpunkt, Rom als kleines Dorf. Dabei fielen die römisch-italienischen Anregungen bei ihm auf besonders fruchtbaren Boden; neben seinen damaligen Arbeiten zur unteritalienischen Kirchengeschichte (QFIAB. 24 und 25) zeigen das einige seiner späteren Veröffentlichungen, so die grundlegende Untersuchung über die Entstehung des Kardinalkollegiums (ZRG. KA. 25), die ihn auf dem schwierigen Terrain der römischen Titelkirchen als Meister zeigt, und die eigenartige Studie über „Montecassino in Rom“ (QFIAB. 28). Aber sein vorläufiges Ziel, die Göttinger Lehrtätigkeit, verlor er nicht aus dem Auge und war tief befriedigt, als Brandi ihm dort 1936 die Dozentur ermöglichte. Dem DA. war er von Anfang an ein Hauptmitarbeiter, der auch den Besprechungsteil durch viele gehaltvolle Anzeigen bereichert hat. Bei Kriegsbeginn wurde er zunächst zu einer Baukompanie einberufen und arbeitete monatelang am Westwall; auch von dieser Tätigkeit schrieb er glückliche Briefe! Dann aber war er nicht minder zufrieden, als er Anfang 1940 als Extraordinarius nach Freiburg berufen wurde und nunmehr das Bauwerkzeug wieder mit dem Kollegheft vertauschte. Drei Jahre hat er in Freiburg als anregender Lehrer gewirkt, seit 1942 als Ordinarius. Daneben setzte er seine Forschungsarbeiten intensiv fort und war zugleich glücklicher Familienvater; sein jähes Ende hinterläßt eine Witwe mit vier kleinen Kindern.

Klewitz galt vielen als Hilfswissenschaftler, war das aber in Wirklichkeit nur nebenher. Unter der „Göttinger Schule“, der er sich gerne zurechnete, verstand er eine Arbeitsrichtung, die die Hilfswissenschaften zwar einbezieht, aber nicht zum Selbstzweck werden läßt. Dementsprechend lassen seine Arbeiten, auch die im Göttinger „Archiv für Urkundenforschung“, mehr von allgemeiner historischer als von spezieller diplomatischer Methode spüren. Den Kern der hilfswissenschaftlichen Arbeit, die Entzifferung und den Schriftvergleich, hat er im allgemeinen sogar gemieden; seine Arbeit an der *Italia pontificia* richtete sich am wenigsten auf die Zurichtung des archivali-

schen Stoffs, und seine Herausgeberschaft am nachgelassenen Schlußteil von Breßlaus Urkundenlehre (1931) beschränkte sich überwiegend auf das Redaktionelle. Dafür lenkte er seinen eminenten kritischen Scharfsinn auf die Entwirrung verwickelter Überlieferungsverhältnisse und entdeckte dabei mehr als einmal neue Lösungen von oft verblüffender Einfachheit. Ein Glanzstück war bereits die Untersuchung der Montecassineser Klosterchronik, bei der er herausfand, daß das angebliche Autograph Leos von Ostia in Wahrheit eine Umarbeitung des Petrus Diaconus und mit dessen Fälschungen durchsetzt ist (AUF. 14). Noch wichtiger war seine Lösung der langumstrittenen Frage des Verhältnisses von kaiserlicher Kanzlei und Kapelle (DA. 1). Er stellte von der Geschichte des Wortes *cancellaria* aus die Frage, wieweit es eine „Kanzlei“ als eigene Behörde neben der Kapelle überhaupt geben konnte, und kam zum Ergebnis, daß sie bis zum 12. Jh. nur ein Aufgabengebiet der Kapelle war. Mit seinem Einfall hat er eine der Grundfragen der Diplomatik entscheidend gefördert, ohne dabei die diplomatische Methode überhaupt bemüht zu haben.

In dieser Kanzleiuntersuchung kündigte er eine Geschichte der deutschen Hofkapelle an, für die er die von P. E. Schramm gesammelten Materialien übernommen hatte. Der Stoff lag ihm, weil ihn immer der Personenkreis, auf den ein Regime sich stützt, besonders interessierte. Hierum ging es ja schon in seinen Untersuchungen über die Ministerialen und über die Kardinäle; er gelangte dabei zu wesentlichen Erkenntnissen über die Struktur mittelalterlicher Herrschaftssysteme. Das Werk über die Kapelle ist nun ungeschrieben geblieben. Aber eine wichtige Teiluntersuchung über die Verflechtung der Hofkapelle mit den Domkapiteln verschiedener Bistümer hat er noch vorgelegt (AUF. 16). Hier verband sich sein personengeschichtliches Interesse mit dem ebenso starken landschaftlichen. Denn schon in seiner ersten Göttinger Zeit hatte er landesgeschichtlich gearbeitet und in seinen Studien zur territorialen Entwicklung des Bistums Hildesheim (1932) insbesondere den Zusammenhang zwischen Burgenpolitik und Territorialbildung aufgezeigt. In seiner zweiten Göttinger Zeit ging er allgemeiner der wechselnden landschaftlichen Verwurzelung der hochmittelalterlichen Königsherrschaft nach. Einige Gedanken auf diesem Gebiet hat er damals in populärer Form niedergelegt (Geistige Arbeit 1938 Nr. 10), und auch die Anregung zur gehaltvollen Arbeit seines Schülers H. J. Rieckenberg über Königsstraße und Königsgut (AUF. 17) gehört in diesen Zusammenhang. In Freiburg vertiefte er sich sofort in die oberrheinische Landesgeschichte und wurde zum Mitbegründer des dortigen Instituts für geschichtliche Landeskunde; in einem Aufsatz über das alemannische Herzogtum (in dem Bande „Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen“ 1942) hat er einige wesentliche Probleme der alemannischen Landschaft angeschnitten.

Daneben hielt er seine allgemeinesgeschichtlichen Interessen jederzeit fest und hat zur Kaiser- und Papstgeschichte noch eine Reihe tiefgehender Beiträge geliefert: über die Festkrönungen der deutschen Könige (ZRG. KA. 28), die Krönung des Papstes (ebd. 30), das Ende des Reformpapsttums in den kurialen Parteikämpfen der Jahre 1117—1130 (DA. 3), den Kaiserkrönungsordo Cencius II (ebd. 4), die heilige Lanze Heinrichs I. (ebd. 6). Zuletzt ging er eigenartigen Gedankengängen nach, die die genealogischen Zusammenhänge

innerhalb der Herrscherhäuser für die Erkenntnis der inneren Triebkräfte des Staatslebens auswerteten. Er selbst kam noch zur Veröffentlichung eines Aufsatzes über das Erbrecht im fränkischen und deutschen Königtum (*Die Welt als Geschichte* 1941); von anderen unvollendeten Arbeiten sollen Teile aus seinem Nachlaß gedruckt werden.

Seine geistige Eigenart wurde bestimmt durch die überquellende Produktivität, den Reichtum an Einfällen oft glänzender Art. Wo er mit seiner Arbeit gewesen ist, hat er eine tiefe Spur hinterlassen: auch für den, der zu anderem Ergebnis kommt, sieht jeder Stoff, den Klewitz in Händen gehabt hat, nachher anders aus als vorher. Sein Hinscheiden mit nur der Hälfte menschlicher Lebensdauer, *„nel mezzo del cammin di nostra vita“*, ist ein Verlust, dessen Tragweite nicht abzumessen ist.

C. E.
